

heftigen Kampf. In der Folge begann die Alte selbst rohes Fleisch zu fressen, nur an Leber machte sie sich nie heran.

Es geschah aber noch etwas Beachtenswertes: Mutter und Kind blieben zusammen. Die Äffin sprang frei im Hofe umher und folgte der jetzt großen Katze überallhin. Nur an das Nachtwandeln konnte sie sich nicht gewöhnen und litt darunter sehr. Häufig schreckte sie nachts im Schlafe auf, und wenn die Katze dann verschwunden war, begab sie sich auf die Suche. Fortwährend schnatterte, schimpfte sie. Fand sie den Ausreißer, dann zerrte sie ihn trotz alles Sträubens in den Hof, in die Schlafkiste zurück. Eigentümlicherweise kratzte die Katze niemals die Äffin. Einen feisten Kater tötete die Eifersüchtige fast, als dieser der Katze nachstellte. Und doch konnte sie das Unvermeidliche nicht verhindern.

Entsetzt sah sie eines Tages, wie ihr vermeintliches Kind vier Kätzchen gebar. Entfernt davon saß sie still und blickte starren Auges auf die kleinen Tiere.

Niemals hat die Alte mit den Enkelkindern gespielt, sie behelligte sie auch sonst nicht. Traurig blickte sie auf ihre Tochter, wenn diese mit den Jungen tollte. Ihre Liebe blieb dem Adoptivkind aber erhalten. Als die Katzenkinder nach einigen Wochen weggebracht waren, merkte man der Äffin Freude; sie riß die Katze an sich, und von neuem waren sie wieder Freunde, und schiefen eng aneinandergeschmiegt.

An den Südhängen des Kilimandscharo fing ich einen Kudubock, an dessen kurzem Schwanz sich ein zwerghafter Zebubulle mit den Zähnen festhielt. Der Bulle lief wie verloren hin und her, glitt eine Flußböschung hinab, und als ich ihn endlich mit dem Lasso einfing, merkte

ich, daß er blind war und daß eine riesige Narbe quer über seine Augenhöhlen lief.

Kaum merkte der Kudubock, daß sein Kamerad in der Nähe war, so lief er zu ihm hin und wandte ihm das Hinterteil zu. Der Blinde schnüffelte, blökte einigemal, fuhr schnuppernd über des Führers Rücken und faßte darauf den steif ausgestreckten Schwanz des Kameraden.

Wie diese Freundschaft zustande gekommen war, blieb mir ein Rätsel. Beide waren gleichen Geschlechts und so grundverschieden. Das Schwanzende des Kudu war ganz kahl und verkümmert dünn, von den Zähnen des blinden Zebubullen ganz zerknabbert. Wer weiß, wie viele Jahre der Sehende den Blinden so herumführte! Es ist ein Wunder, daß beim Galoppieren der Blinde den Führer nie verlor und von einem Löwen oder Leoparden aufgefressen worden war.

Die Natur hat dem Menschen für viele Dinge einen undurchdringlichen Schleier vor die Augen gelegt. Es ist uns trotz aller Forschungen sehr, sehr wenig von dem offenbart worden, was das Gefühlsleben der Tiere betrifft.

Viele Dinge werden uns ewig ein Geheimnis, ewig verborgen bleiben. Alle Forschungen und Beobachtungen an Tieren in der Gefangenschaft geben ein falsches Bild von ihrer Eigenart, und obwohl auch das gefangene Tier ein Gefühlsleben hat, äußert es sich nicht mehr natürlich.

Draußen im Wald, im Feld, in der Dschungel, in Urwald und Steppe, überall, wo das Tier sich noch frei, wenig von den Menschen belästigt fühlt, kann man das wahre Treiben beobachten, und dort kann der Mensch viel lernen, denn die Tiere sind gut, ihr Gefühlsleben für die Liebe ist ausgeprägt und sei uns ein Beispiel.

